

# Aalener Jahrbuch 1980

Herausgegeben vom Geschichts-  
und Altertumsverein Aalen e.V.

Bearbeitet von Karlheinz Bauer

Konrad Theiss Verlag  
Stuttgart und Aalen

## Kaiser Karl IV. und seine Zeit

*Karlheinz Bauer*

Die Stadt Aalen ist der Persönlichkeit Karls IV. in besonderem Maße verpflichtet; sie verdankte ihm 1360 die Erhebung in den Rang einer freien Reichsstadt. Die Reichsfreiheit, die Aalen immerhin bis 1803 bewahren konnte, brachte der Bürgerschaft eine autonome Selbstverwaltung durch Bürgermeister und Rat und bedeutete für die Stadt die weitgehende Unabhängigkeit von weltlichen und geistlichen Territorialgewalten der Umgebung. Gehörte auch Aalen zu den kleineren Städten des Reiches, so schufen doch kaiserliche Privilegien wichtige Voraussetzungen, auf denen sich die persönliche Freiheit der Bürger entfalten konnte.

Als die bedeutendste Herrschergestalt des deutschen Spätmittelalters steht Kaiser Karl IV. (1316–1378) vor uns. Er war ein Regent, von dessen Tun und Denken stets sehr gegensätzlich gesprochen wurde. Sein Bild schwankt zwischen „Pfaffenkönig“ und „Friedenskaiser“. Als „Erzstiefvater“ des deutschen Reiches regierte er 32 Jahre lang, ein Meister des europäischen Gleichgewichts voll elastischer Diplomatie und zugleich erfüllt von geheimnisvollem Sendungsbewußtsein. Sein konstruktiv-konservativer Regierungsstil suchte die politische Idee des Kaisertums aufs neue religiös zu fassen und die politische Wirklichkeit des Reiches aus alten Grundlagen rechtlich festzulegen. So prägte er sein Zeitalter, das sich eingekeilt sah zwischen der großen Pest von 1348 mit europäischem Massensterben und Judenmord und dem großen Abendländischen Schisma von 1378, jener schmerzlichen Spaltung der Christenheit, welche die größte Krise der spätmittelalterlichen Kirche heraufführte.

### *Ein neues Weltbild entsteht*

Ausgehend von der Anschauung, daß alles Wissen aus dem einen Urquell des christlichen Glaubens kirchlicher Prägung fließt, hatte sich die Theologie zur Königin aller Wissenschaften aufgeschwungen. In mächtigen Gedankengebäuden verarbeitete die mittelalterliche Scholastik den gesamten Bildungstoff der damaligen Menschheit und wußte ihn in Zusammenhang mit den kirchlichen Grundwahrheiten zu bringen. Das

Lehrgebäude des heiligen Thomas von Aquin (1225–1274), das im gewaltigen System seiner „Summa Theologica“ gipfelt, hatte Raum für die sinnlich wahrnehmbare und die übersinnliche Welt. Alles stand in einem großartigen Systemzusammenhang: Gott und Mensch, Himmel und Erde, Engel und Teufel, Geist und Natur. Alles war nach festen Ordnungen eingestuft und in einen einheitlichen Heilsplan eingespannt. Wir spüren die kolossale geistige Einheit der mittelalterlichen Welt. Das begann nun, in Bewegung zu geraten und sich aufzulösen.

Schon seit dem 12. Jahrhundert traten in der abendländischen Geistesgeschichte zunehmend zwei wichtige Komponenten hervor. Zum einen entfaltete sich das mythisch-mystische Denken. Der Mensch versuchte den Kosmos nicht in seinen Erscheinungsformen darzustellen, sondern er erlebte ihn in außerrationalen Sinnzusammenhängen. Dieser Vorstellungsbereich fand in der heiligen Hildegard von Bingen (1098–1179) wohl seine eindrucksvollste Gestalt. Zum andern entwickelte sich das wissenschaftliche Denken. Der Mensch versuchte, sich und seine Welt durch Messen und Wägen, durch Beschreiben von Kräften, Bewegungen und Strukturen zu erfassen und damit rational darzustellen. Der Weltbegriff des Kopernikus (1473–1543) kündigte sich an.

So sah man zur Zeit Karls IV. die Welt mit neuen Augen. Die Horizonte weiteten sich und ließen die Welt in neuen Perspektiven erscheinen. Noch zur späten Stauferzeit währte man Jerusalem oder Rom, jedenfalls aber das Mittelmeer, zentral in der kreisrunden Weltscheibe gelegen. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts aber tauchten neue Vorstellungen auf. Der großartige italienische Dichter Dante Alighieri (1265–1321), der seinem Kaiser – das war Heinrich VII., der Großvater Karls IV. – die Weltherrschaft empfahl, beschrieb in seinen „Epistolae“ die Gestalt Europas. Er sah es als ein Dreieck, das vom großen Knie des Don im Osten bis zu den englischen Inseln im Norden und nach Gibraltar im Westen reichte. Eine kuriose Idee, aber das alte Weltbild rings um das Mittelmeer trat offensichtlich zurück, und die Weite des Kontinents nördlich der Alpen rückte ins Bewußtsein. Europa entdeckte sich selbst in neuen Landkarten. Wenn auch Amerika noch lange nicht entdeckt war, so rückten doch die fremden Kontinente näher. Zur Stauferzeit hatten die Menschen in Europa nur vage Kenntnisse über große Reiche im Fernen Osten. Nun aber gewann man durch Kaufleute und Missionare eine ferne Ahnung von Afrika, Indien und China. Die ersten großen Reisebücher von Marco Polo (1254–1324), zunächst verlacht, wurden bald begierig gelesen. Seine märchenhaft-farbigen Schilderungen bewegten sich zwischen Traum und Wirklichkeit. Aber sie prägten das geographische Bild der Europäer für die nächsten zwei Jahrhunderte bis in das Zeitalter der Entdeckungen.

Die Überwindung größerer räumlicher Distanzen erforderte eine gesteigerte Mobilität. Der Mensch des Spätmittelalters ist auf eine Weise beweglich geworden, wie sie jahrhundertlang zuvor sich nicht nachweisen und jahrhundertlang danach nicht mehr übertreffen läßt. Der überregionale Handels- und Wirtschaftsverkehr profitierte

lebhaft von den erweiterten Absatzmärkten. Neben den alten Nord-Süd-Beziehungen nach Italien und Konstantinopel wuchsen die Ost-West-Verbindungen für den Austausch wichtigster Handelsgüter fast bis zur Gleichrangigkeit an. Aber nicht nur Kaufleute und Händler zogen in Scharen auf den Nah- und Fernstraßen des Abendlandes; vielmehr waren es auch breitere Bevölkerungsgruppen, die sich jetzt auf Reisen begaben. Denken wir nur an die Wallfahrtsorte Tschenschow, Maria Zell, Aachen und Santiago de Compostela, die neben den Apostelgräbern in Rom und dem Heiligen Land gerade im 14. Jahrhundert weithin an Anziehungskraft gewannen.

Aber nicht allein den Raum, auch die Zeit betrachtete das beginnende Spätmittelalter mit anderen Augen. Freilich sahen die Weltchroniken den Ablauf der Historie noch eingebettet in die Heilsgeschichte, die von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Tage alles Geschehen umfaßte. Doch die Erfindung der Räderuhr – bis zum 14. Jahrhundert kannte man nur die Sand- und Sonnenuhr – zeitigte bald tiefgreifende Folgen. Die neue Epoche der Zeitmessung durch das Zusammenspiel eines Räderwerks bedeutete mehr als nur die Erfindung der Bewegung. Die ersten „Zeitmaschinen“, ihrer Natur nach mit großer Mechanik in Türmen installiert, waren gleichzeitig auf eine kosmologische Demonstration gerichtet. Sie lenkten den Blick auf den Lauf der Gestirne. Kosmische Ordnungen wurden zum Spiegelbild gesellschaftlicher Ordnungen. Die großen astronomischen Uhren dieser Zeit zeigten nicht nur den Ablauf der Stunden, Wochentage, Mondphasen und den Gang der Planeten, sondern auch die Bewegung menschlicher Figuren, etwa die zwölf Apostel vor Christus oder – wie in Nürnberg – die sieben Kurfürsten vor dem Kaiser: Sinnbilder einer überzeitlichen Heils- und Reichsordnung.

Die kunstvoll gebauten Uhrwerke der Planetarien und Astrolabien, welche die Drehung des Himmelsgewölbes mit Sonne, Mond, Planeten und Fixsternen verdeutlichten, wurden zu Meilensteinen in der Entwicklung der Naturwissenschaft. Wichtige astronomische Gesetze konnten bereits gefunden und formuliert werden. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts, also 200 Jahre vor Kopernikus, diskutierten Gelehrte bereits die mögliche Bewegung der Erde um die Sonne. Nicht umsonst gilt das Jahrhundert Karls IV. als das erste klassische Jahrhundert der Physik und Technik.

Ébenso wurden damals in den wichtigsten Gewerben außerordentliche Fortschritte im Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Einsatz von Wasser- und Windkraft gemacht. Spinnrad und Feuerschütze, mechanische Kurbel und mancherlei Mühlenwerke erschienen als Neuerungen. In der deutschen Wirtschaftsgeschichte ist diese Zeit markiert durch das Einführen und Verfeinern der Buchführung, durch die Verbreitung von Kreditbrief und Wechsel. 1387 entstand das erste deutsche Eisenkartell zwischen den Eisenhütten um Amberg und dem verarbeitenden Gewerbe in Nürnberg. Im Norden kam es im Jahr der Goldenen Bulle (1356) zum förmlichen Zusammenschluß von Städten zur Hanse. Mit der süddeutschen Barchentproduktion stieg im Textilgewerbe, dem wichtigsten Exportzweig der Zeit, eine neue Ära auf. Schließlich lernten

die Zeitgenossen Karls IV. den Umgang mit arabischen Zahlen; im Gegensatz zu den römischen Ziffern eröffneten diese das Dezimalsystem und ermöglichten die schriftliche Entwicklung der vier Grundrechnungsarten.

Die Erfahrung, daß alle Schöpfung nach Maß und Gewicht geordnet ist und man letztlich demnach alles zählen, messen und wägen könnte, erfaßte zunehmend alle Lebensbereiche. Selbst im religiösen Bereich entwickelte dieses Zeitalter ein drängendes Bedürfnis nach sinnlicher Anschaulichkeit. Das Mysterium, das Wunderbare, sollte für die Laien sichtbarer, greifbarer gemacht werden. Die gotischen Kirchen und Kathedralen wurden mit beziehungsreichen plastischen Szenen geschmückt, die Kirchenwände füllten sich mit den Bildprogrammen einer *Biblia Pauperum*. Das Fronleichnamsfest wurde zur großen Schauprozession mit dem allerhöchsten Brot. Um es den Gläubigen zu zeigen, entwickelte diese Zeit die Monstranz im goldenen Strahlenkranz. Als handgreifliches geistliches Unterpfand erwiesen sich im gleichen Sinn die Reliquien, Reste von Kleidern, Gegenständen oder vom Körper verehrungswürdiger Personen der christlichen Vergangenheit. Das Bedürfnis nach dem Besitz solcher Reliquien stieg, wie der Reliquienkult selbst, ins Unermeßliche. Dem entsprach eine Suche nach neuen Heiligen, insbesondere für die Sphäre des bürgerlich-bäuerlichen Alltags, das Entstehen unzähliger heiliger Stätten über den Gräbern oder Reliquien solcher Heiliger mit Wunderberichten sowie die Entfaltung immer neuer Symbole und Sakramentalien im kultischen Bereich – Zeichen zur Vermittlung übernatürlicher Gnaden. Der Weg war nicht mehr fern zum religiösen Leistungsdenken, das bereits am Ende der Regierungszeit Karls IV. frühe Vorläufer Martin Luthers (1483–1546), etwa John Wiclif (um 1320–1384), auf den Plan riefen.

Es ist charakteristisch für den „Herbst des Mittelalters“, wie der Niederländer Johan Huizinga dieses Zeitalter in seiner berühmten Interpretation nannte, wie sehr damals alte Strukturen dahinstarben, allmählich überlagert wurden und neuen Impulsen das Vorfeld bereiteten. Die Entdeckung der Welt und des Menschen wurde zum Merkmal einer sich verändernden kulturellen Szene. Im religiösen Bereich, in dem die Kirche schon seit dem 12. Jahrhundert an ihren Ketzern krankte, regte sich der Versuch des einzelnen, sein Gottverhältnis selbst und ohne Vermittlung zu gestalten. Das steckte schon in den Anleitungen der großen Mystiker, etwa eines Meister Eckhart (um 1260–1328) oder Johannes Tauler (um 1300–1361). Die Hinwendung zu den großen Autoritäten der Antike, Plato und Aristoteles, führte in der Spätscholastik zu einer Ablösung des wissenschaftlichen vom theologischen Denken. Dahinter steckte die philosophische Überzeugung von der menschlichen Gleichrangigkeit des Heidentums, welche die hochmittelalterliche Theologie niemals einräumen konnte. Die Wiederentdeckung der antiken Großen schlug gleichzeitig die Brücke zur Buchkultur und zur klassischen lateinischen Sprache. Schließlich richtete sich auch im historischen Denken der Blick mehr und mehr über den christlichen Bereich hinaus auf andere Kulturen. Die geistige Welt der Gelehrten vom Format eines Francesco Petrarca

(1304–1374), der 1356 mit Kaiser Karl IV. in Prag zusammentraf, läßt sich mit den Begriffen Frühhumanismus und Vorrenaissance umreißen.

### *Neue politische Kräfte in Europa*

Auch auf der politischen Ebene hatte sich seit dem Hochmittelalter ein entscheidender Umbruch vollzogen. Das Mittelalter im klassischen Sinne war bestimmt durch das Gleichgewicht der Kräfte: Universales mittelalterliches Kaisertum und universales mittelalterliches Papsttum. Das Wechselverhältnis zwischen Kaiser und Papst, zwischen Staat und Kirche, zwischen weltlicher und geistlicher Macht, wurde zum großen Spannungsfeld des Hochmittelalters. Mit der Sprengung dieses Spannungsfeldes wurde das Spätmittelalter eingeleitet. Das hatte begonnen, als durch eigene Schuld und durch die Anstrengungen des Papsttums das mittelalterliche Kaisertum mit dem Untergang der Stauer verschwand. Diese Vernichtung des staufischen Widersachers war letztlich für das Papsttum kein Sieg. Einmal war dadurch das Gleichgewicht der Kräfte im mittelalterlichen Lebensraum wesentlich gestört, zum andern geschah die Vernichtung der Stauer in deutlicher Anlehnung des Papsttums an Frankreich, also an eine nichtuniversale, sondern nationale Macht. Es ist verständlich, daß diese in natürlicher Konsequenz danach trachtete, die Kirche in ihre Gewalt zu bekommen. Das Ergebnis war die Babylonische Gefangenschaft der Kirche, das Exil der Päpste in Avignon (1309–1377) und das daran anschließende Abendländische Schisma (1378–1417). Freilich war Avignon ein Kirchenlehen und die Grafschaft, in der es lag, war päpstlicher Besitz; aber beherrscht wurde diese Grafschaft von regionalen Gebilden, die der französischen Krone unterstanden.

In diesem Prozeß liegt eine gewaltige Schwächung des Papsttums und der Kirche – nicht nur politisch. Der politischen Schwächung verlief schon seit dem hohen Mittelalter eine zweite parallel, die noch unmittelbarer einen religiösen Verlust bedeutete. Durch eine an sich legitime Entwicklung war der Papst zum Grundherren und hinsichtlich des Kirchenstaates zum politischen Fürsten geworden. Das Papsttum hatte sich zu einer Folge von miteinander rivalisierenden Dynastengeschlechtern, das Patrimonium Petri zu einem italienischen Fürstenstaat entwickelt. Tief in die politischen Wirren Italiens verstrickt, verweltlichten die Päpste mehr und mehr. Eine drastische Steuerpolitik finanzierte nicht nur eine glänzende Hofhaltung der Kurie, sondern auch Kriege, um Herrschaftsansprüche gegen die Kaiser durchzusetzen und die Autorität in Italien zu behaupten. Bestechlichkeit und Ämterhandel riefen allgemein Empörung hervor. Das religiöse Ansehen des Papsttums schwand im Volk. Vergeblich versuchte der Papst, mit Hilfe der Kirchenstrafen seinen Machtanspruch aufrecht zu erhalten. Doch die geistlichen Strafen waren durch zu häufige Verhängung längst abgenutzt. Mit den Kräften des Christentums wurde gewaltig Mißbrauch getrieben.

Auch die Reichspolitik war durch die spätmittelalterliche Zersetzung gekennzeichnet. Seit dem Untergang der Staufer zermürbte das Auseinander und Gegeneinander einer Vielzahl von emporsteigenden Territorien und Landesfürsten die Reichsgewalt. Wie schlimm es mit dem deutschen Königtum bestellt war, zeigte das Verhalten der deutschen Fürsten. Ihre Macht im Reiche hatte sich längst so gefestigt, daß sie gar kein Verlangen mehr verspürten, sich ein königliches Haupt zu wählen. So kam denn auch 1273 die Königswahl Rudolfs von Habsburg, welche das Interregnum beendete, nur durch Druck von außen, durch die Intervention des Papstes zustande.

Auch für Italien hatte der Wandel im Verhältnis von Kaisertum und Papsttum gewichtige Konsequenzen. Zum erstenmal in ihrer Geschichte erlebte die Halbinsel einen längeren Zeitraum ohne Papst und Kaiser. Italien war sich selbst überlassen. Kein Wunder, daß es bei dem unbeständigen Nebeneinander verschiedenartiger Herrschaften mit stark partikularistischen Tendenzen durch ständige Kriege und innere Zwistigkeiten in Spannung und Unruhe gehalten wurde. Ebenso wie Italien erlebte auch Frankreich das 14. Jahrhundert als eine Zeit des Krieges und der Verwüstung. Dreieinhalb Jahrhunderte hatten die Kapetinger den französischen Thron inne. Mit dem Tode Karls IV. des Schönen (1328) erlosch die Familie im Mannesstamm. Die Krone ging an das Haus Valois und es dauerte nicht lange, bis Frankreich durch die Erbansprüche Englands in den Hundertjährigen Krieg hineinschlitterte.

Waren die alten Kräfte, welche die Politik des Mittelalters bis dahin bestimmt hatten, geschwächt, so stiegen um die Wende zum 14. Jahrhundert nun periphere Kräfte in Europa zur Macht auf. Die bereits genannte geographische Weitung des europäischen Raums, ein wachsender Landesausbau, die Wirtschaft mit lebhafterem Fernhandel und auch das kulturelle Leben bildeten dafür zweifellos die entscheidende Grundlage. Auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der Abhängigkeit, mitunter sogar der politischen Schicksalsgemeinschaft bildete sich unter den Völkern aus: Der abendländische Kulturkreis erreichte einen gewissen Reifegrad. Konzentrierte sich bisher das politische Geschehen auf Deutschland, Italien und Frankreich, so gewöhnte man sich jetzt an eine ganze Generation großer Regenten im weiten Umkreis der „alten Welt“. Alfons XI. von Kastilien (1312–1350) baute seine Position in Spanien aus. England stieg aus der Armut einer Insel auf, trat unter Eduard III. (1327–1377) zum erstenmal als europäische Großmacht auf und wurde zum Rivalen Frankreichs. Waldemar IV. Atterdag (1340–1375) wollte Dänemark aus einer Randposition zur Ostseevormacht führen. Kasimir III. der Große (1333–1370) organisierte das Königreich Polen nach fast 300jährigen inneren Wirren neu. Böhmen gelang die Expansion über Österreich bis zur Adria. Ludwig I. der Große (1342–1382) baute das Königreich Ungarn zu einer Südostbastion aus. Der Serbe Stephan Dusan der Große (1331–1355) zog für eine Zeit den byzantinischen Kaisertitel an sich. Auch kleinere Räume folgten diesem Trend, etwa der Deutschordensstaat in Preußen unter seinem wohl bedeutendsten Hochmeister Winrich von Kniprode (1351–1382). Das waren die Zeitgenossen Karls

IV., während er die luxemburgische Landmacht in Mitteleuropa befestigte. Alle diese „Großen“ strebten mit unterschiedlichem Erfolg nach Expansion und Zentralisation, nach einer festen Position und Legitimierung ihrer Monarchien. Karl IV. spielte in diesem Rahmen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung einer europäischen Gleichgewichtspolitik.

Zu einem wirksamen Instrument der Pflege weitgespannter politischer Beziehungen in Europa wurde eine gezielte Heiratspolitik. Zu Dutzenden offeriert das Spätmittelalter solche Heiraten, die ein Netz politischer Raumplanung schufen. Die bedeutendsten Ehen veränderten mehrfach die politische Landkarte mit einem Federstrich. Der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich, die Vereinigung der drei skandinavischen Königreiche, die Personalunion zwischen Polen und dem litauischen Herrschaftsgebiet, der Aufstieg Burgunds – das alles ist binnen weniger Jahrzehnte aus solchen Eheschlüssen erwachsen. Schließlich vollendete sich durch die Heirat von Karls Eltern auch der Aufstieg Böhmens zur ersten Landschaft des Reiches.

### *Die Luxemburger auf dem Kaiserthron*

Wir kennen Karl IV. als den erfolgreichsten Vertreter der luxemburgischen Dynastie. Er führte das Kaisertum des Mittelalters zur letzten Blüte. Seine Vorstellungen von imperialer Macht und Würde demonstrierte er hauptsächlich in Prag, einer Stadt, die er zum eindrucksvollen und bis heute faszinierenden Mittelpunkt des Reiches ausbaute. Doch wenn wir fragen, ob das Haus Luxemburg diesen Glanz und dieses Ansehen tatsächlich diesem Kaiser verdankte, dann müssen wir eingestehen, daß den Aufstieg der Familie ein anderer einleitete: Karls Großonkel Balduin.

Balduin (1285–1354) war ein Sohn des Grafen Heinrich von Luxemburg. Als Nachzügler der Familie wurde er früh für den geistlichen Stand bestimmt, wie dies für überzählige Kinder damals Brauch war. Nach einem Studium in Paris wurde er bereits 1308, im Alter von 23 Jahren, Erzbischof von Trier und übernahm in dieser Eigenschaft später auch noch die Verwaltung anderer Bistümer, 1328 Mainz, 1331 Speyer und Worms. Balduin raffte somit Würden und Macht, blieb aber ein aktiver und vorbildlicher Kirchenfürst, der sich sehr für kirchliche Reformen einsetzte.

Balduin war gerade erst Erzbischof von Trier geworden, als ein unerwartetes Ereignis die politische Konstellation im Reich schlagartig veränderte: Der energische König Albrecht I. von Habsburg (1298–1308) wurde am 1. Mai 1308 ermordet. Einige Monate vorher war dessen ältester Sohn Rudolf zu Grabe getragen worden, der nach dem Aussterben der Přemysliden (1306) Anspruch auf die böhmische Krone erhoben hatte. Da Albrechts zweiter Sohn Friedrich weder durch Energie noch durch politisches Geschick auffiel, waren die Habsburger kaum in der Lage, einen geeigneten Kandidaten für die Nachfolge im Reich zu stellen. In dieser Lage verwies Erzbischof Balduin von



Trier auf seinen Bruder Heinrich von Luxemburg als Kandidaten für die römisch-deutsche Königswürde; er fand die Zustimmung der Kurfürsten. Der Luxemburger mit seiner unbedeutenden Familienerbschaft schien allen ungefährlich. Heinrich VII. (1308–1313), der Großvater Karls IV., war außerdem wegen seiner Frömmigkeit bekannt und beim hohen Klerus überaus geschätzt; seine Wahl fand deshalb auch die Billigung des Papstes.

Kurz nach seiner Wahl war ihm das Glück in ganz besonderer Weise hold. Die Familie der Přemysliden, der böhmischen Könige, war mit dem ermordeten Wenzel III. ausgestorben. Der von der nationalen Partei gewählte Heinrich von Kärnten, der Schwager Wenzels III., erregte allgemeine Unzufriedenheit. So wandten sich die böhmischen Stände an Heinrich VII., ihnen seinen Sohn Johann zum König zu geben und ihn mit Elisabeth, der 18jährigen Schwester des letzten Přemysliden, zu verheiraten. Mit Zustimmung der Kurfürsten wurde Johann von Luxemburg 1319 mit Böhmen und Mähren belehnt. Mit einem Schlag wurde das Haus Luxemburg zur führenden Macht im Reiche. Den Habsburgern war damit ein gefährlicher Gegner erwachsen, der sie für sehr lange vom Throne ausschloß. Der Gegensatz der Häuser Luxemburg–Habsburg steht für mehr als 100 Jahre im Mittelpunkt der deutschen Geschichte. Heinrich VII. nahm die Politik des mittelalterlichen Kaisertums wieder auf. Er wünschte nichts sehnlicher, als in dem durch wilde Parteisucht und anhaltende Bürgerkriege verwüsteten Italien die kaiserliche Macht wieder aufzurichten und Frieden und Ordnung herzustellen. Unter großen Schwierigkeiten, aber getragen vom Jubel der Ghibellinen, in den kein Geringerer als Dante einstimmte, trat Heinrich seinen Romzug an. Doch dieser Traum zerrann; er wurde zur Familientragödie. Der Kaiser, seine Gemahlin und sein Bruder starben überraschend in Italien, ohne dem Land den Frieden gebracht zu haben.

Sein Sohn Johann, Karls Vater, war für die Nachfolge noch zu jung. Die habsburgfeindliche Partei einigte sich daher auf den Bayernherzog Ludwig. Deutschland wurde nun zum Schauplatz für die immer wieder erneuerten Kriege zwischen dem Wittelsbacher Kaiser Ludwig IV. dem Bayern (1314–1347) und den habsburgischen Gegenkönigen. Ludwig behauptete mit starker Hand die kaiserliche Herrschaft in Deutschland wie in Italien. Dieser Anspruch provozierte Papst Johannes XXII., der als Franzose von Geburt und mit Residenz in Avignon in seiner Politik vom französischen König abhängig war. Er schleuderte den Bannfluch gegen den Kaiser. Aber unbeirrt zog Ludwig 1327 nach Rom, ließ sich von einem Vertreter des römischen Volkes die Kaiserkrone aufsetzen und erklärte den Papst für abgesetzt. Für diesen Schritt hatte er die deutschen Kurfürsten voll hinter sich; die Königswahl und die Ausübung der kaiserlichen Rechte sollten keiner Zustimmung oder Bestätigung des Papstes bedürfen (Beschluß von Rense 1338). Die Kluft zwischen Kaisertum und Papsttum schien wieder einmal unüberbrückbar.

Das Schicksal nahm seinen Lauf, als Ludwig IV. durch politische Fehlgriffe und seine

unersättliche Ländergier die Sympathie der deutschen Kurfürsten und auch des Volkes verscherzte. Er hatte nicht gerade die geschicktesten Mittel zur Stärkung der dynastischen Position des Hauses Wittelsbach angewandt. Damit setzte er sich der Feindschaft der mächtigen Häuser Luxemburg und Habsburg aus. Den Luxemburger König Johann von Böhmen, der im Kampf gegen Habsburg ursprünglich sein wertvollster Verbündeter war, machte er sich zum erbitterten Gegner. Als das Kurkollegium 1346 von Papst Clemens VI. aufgefordert wurde, eine neue Kaiserwahl vorzunehmen, traf Johanns Sohn Karl, Regent von Böhmen, ein geheimes Abkommen mit dem Papst, dem er sich in allen entscheidenden Fragen unterwarf. Von den sieben Kurfürsten wählten ihn fünf zum König. Karl wurde dennoch als Strohpuppe, als „Pfaffenkönig“ bekämpft. Doch die Ereignisse kamen ihm zu Hilfe: Ludwig IV. starb plötzlich 1347 auf einer Bärenjagd und die Wahl seines Sohnes hätte den Fortgang des Streites mit dem Papst bedeutet. So wurde Karl schließlich von allen akzeptiert und 1349 in Aachen zum römisch-deutschen König gekrönt.

### *Karl als König*

Karls edle Abkunft priesen deutsche Minnesänger und französische Hofpoeten. Der Ruhm seiner Voreltern begleitete ihn von Kindesbeinen an ebenso wie die Legende von seinen heiligen Ahnen Böhmenherzog Wenzel und Kaiser Karl dem Großen, nach denen er genannt worden war. Schon das frühe Mittelalter erhöhte das Ansehen seiner Könige durch Legenden über ihre Abstammung von Helden und Heiligen. Auch Karl IV. folgte den Traditionen der Stauferkaiser, die ähnlich ihre heiligen Vorfahren in Erinnerung gebracht haben. Zur Geblütsheiligkeit traten noch humanistische Legenden hinzu, um die antike Geschichte in die Gegenwart zu leiten. So entstand die Abstammungssage der Luxemburger von einem Sohn Noahs, von Saturn, Jupiter und den Trojanern.

Die Vorväter Karls, die Grafen von Luxemburg, zählten zum deutschen Hochadel. In Westdeutschland und in Frankreich mannigfach versippt, konnte Karl seine Ahnenreihe stolz bis auf die Karolinger zurückführen. Die Reihe seiner mütterlichen Vorfahren reicht über die Přemysliden bis in das Dunkel der böhmischen Sagenzeit. Sein böhmischer Großvater, Wenzel II., regierte als König in Böhmen und Mähren und stellte, in Gnesen zum König von Polen gekrönt, seinem unmündigen Sohn auch die ungarische Krone in Aussicht. Der Anspruch auf die Herrschaft über das ganze östliche Mitteleuropa war ein Programm, über die größte Landfläche des christlichen Europa zu gebieten. Karls luxemburgischer Großvater war als Heinrich VII. zur kaiserlichen Würde aufgestiegen. Karl selbst war es bestimmt, die böhmische Vision von einem östlichen Großreich mit der westlichen Kaiserwürde zu vereinigen.

Karls Vater, Johann von Luxemburg, war ein großer Reiter und Turnierheld, ein gewandter Diplomat, ganz der französischen Kultur verhaftet. Weil er die Deutschen

begünstigte, geriet er bald in Konflikt mit dem tschechischen Adel. Im Gefolge eines Bürgerkriegs mußte er sich 1318 verpflichten, nur noch Tschechen in Staatsämter zu berufen. Nach dieser Niederlage lebte er meistens außerhalb Böhmens, auch wenn er der böhmischen Krone zu Eger, der Oberlausitz und fast ganz Schlesien verhalf. Früh auf dem rechten Auge erblindet, eine luxemburgische Erbkrankheit, verlor er nach einer mißglückten Operation auch das linke Augenlicht. Als blinder Ritter fiel er 1346 auf dem Schlachtfelde.

In der langen Reihe der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gibt es außer Karl IV. keinen Autobiographen. Auch unter den Königen des Abendlandes gibt es ganz wenige, die Ähnliches hinterließen. Um so erstaunlicher ist die von Karl verfaßte Selbstdarstellung, die über seine Prinzenjahre bis zu seiner Königswahl (1346) berichtet.

Karl wurde am 16. Mai 1316 in Prag geboren. Er war das dritte Kind von sieben Geschwistern, der erste unter drei Söhnen. Als Sprößling einer unglücklichen Verbindung zwischen einem lebenslustigen, unbekümmerten Vater und einer herrschsüchtigen Mutter wurde er schon als Dreijähriger das Objekt einer politischen Zerreißprobe. Johann entzog seiner getrennt lebenden Frau den Kronprinzen, Zeichen des Zerwürfnisses, und brachte ihn in ein Schloß, wo er inmitten wilder Wälder leben mußte. Vermutlich hat Karl danach seine Mutter nie mehr wiedergesehen. Sie lebte in der Verbannung. Der Siebenjährige wurde vom Vater nach Frankreich geschickt, dessen König Karl IV. der Schöne mit Johans Schwester Maria verheiratet war. Dort, bei Onkel und Tante, wurde der Name des Kindes, Wenzel, mit dem Namen des Königs, Karl, vertauscht. Schon als Kind wurde er mit Prinzessin Blanca von Valois verheiratet. So war Karl, als er nach Paris kam, Neffe der Königin und später durch seine Frau Schwager des neuen Königs. Diese engsten Familienbindungen mit dem französischen Königshaus waren die Grundlagen für Karls späteres unerschütterliches politisches Verhältnis zu Frankreich. Seine Bildung, die er in Paris erfuhr, war umfassend und machte ihn zum begeisterten Verehrer der französischen Kultur. Karl beherrschte fünf Sprachen in Wort und Schrift. Die päpstliche Politik des französischen Hofes beeinflusste naturgemäß den Knaben, der ohnehin eine Vorliebe für alles Kirchliche und Übersinnliche hatte. In dieser Zeit entstand auch sein enges Verhältnis zur päpstlichen Kurie in Avignon. Einer seiner frühen Lehrer bestieg als Clemens VI. den Papstthron; ihm verdankte Karl später seine Königswahl. Als Statthalter seines Vaters 1331 bis 1333 in Oberitalien und anschließend als Markgraf in Mähren gewann Karl schon früh reiche politische Erfahrung. Nach der völligen Erblindung seines Vaters (1340) übernahm er die Regentschaft in Böhmen. Als sich die Querelen zwischen Kaiser Ludwig IV. mit dem Papst einerseits und den Kurfürsten andererseits zuspitzten, war der 30jährige Karl als Exponent der antiwittelsbachischen Politik und als Günstling Papst Clemens VI. aussichtsreichster Kandidat für den römisch-deutschen Thron. Kurz nach seiner Wahl (1346) trat er außerdem die Nachfolge seines gefallenen Vaters als König von Böhmen an.

Die ersten Jahre nach der Erwählung Karls zum König waren düster und unsicher, galt es doch, zunächst die Königswahl zur politischen Wirklichkeit umzumünzen. Die Wittelsbacher stellten in Günter von Schwarzburg einen Gegenkönig auf, der freilich schon 1349 starb. Dies ermöglichte, daß der Notkrönung von 1346 in Bonn nun am „rechten Ort“, nämlich in Aachen, am 25. Juli 1349 durch Karls Großonkel Balduin von Trier die traditionelle und allgemein anerkannte Krönung folgen konnte.

Hatten sich die politischen Wogen mühsam geglättet, so wurde um dieselbe Zeit das Reich um so mehr durch die verheerende Seuche der Pest, den „Schwarzen Tod“, heimgesucht. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts herrschte auf den Seewegen zwischen Europa und der Levante ein reger und blühender Handelsverkehr. Die Schiffe brachten ganze Ladungen von Gewürzen, Seide und feinem Porzellan – aber auch ansteckende Krankheiten aus den fernen Ländern des Ostens. So drang um 1347 die furchtbare und bislang unbekannte Seuche der Pest über Marseille, Genua und Venedig in Europa ein. Auf dem Festland verbreitete sich die tödliche Krankheit in Windeseile. Die Menschen jener Zeit fühlten sich hoffnungslos verloren; nichts vermochte das Vordringen dieser Krankheit aufzuhalten. Das Entstehen der Krankheit blieb den Zeitgenossen mysteriös. Die Ärzte waren machtlos und rieten zu 40tägiger Isolierung der Kranken, zum Ausräuchern der Häuser, zu Diät und Kleiderwechsel. Doch mit solchen Mitteln war dem Erreger nicht beizukommen; er wurde durch eine in Europa bislang unbekannte, durch Schiffe aus Asien eingeschleuste Ratte verschleppt. Noch fünfmal kam es in den folgenden 100 Jahren zu ähnlichen Epidemien, die fast die Hälfte aller Menschen in Europa hinwegrafften. Ganze Städte und Dörfer wurden von diesem unheimlichen Massensterben heimgesucht.

In ihrer Todesangst suchten die Menschen nach einem Sündenbock. Nicht überall fand man eine so plausible Erklärung wie etwa in Isny. Dort schrieb man die Schuld an dem großen Sterben dem Klosterkoch zu, der ohne es zu wissen im Essen eine giftige Kröte mitgesotten habe. Landauf, landab waren es aber die Juden, denen man die Schuld am Schwarzen Tod zuschob. Die Pest erschien als die Folge eines jüdischen Plans, die ganze Christenheit durch Brunnenvergiftung auszurotten. In unvorstellbarer Grausamkeit begann das aufgeregte Volk die wegen ihrer hohen Wucherzinsen verhaßten Juden zu verfolgen. Zu Hunderten wurden sie in Haft genommen oder aus den Städten vertrieben. Auch in den schwäbischen Städten loderten die Scheiterhaufen, auf denen die unschuldigen Opfer der Volkswut ihr Leben lassen mußten. Ihre Synagogen und Friedhöfe wurden zerstört; ihre Habe teils von den Städten eingezogen, teils von den Bürgern geraubt. Ganze Stadtviertel, in denen die Juden wohnten, wurden abgerissen, etwa in Nürnberg und Würzburg. Zur Sühne dieser Frevel setzte Karl IV. Straf gelder für die Städte fest. Als „Kammerknechte“ genossen die Juden wegen ihrer hohen Steuerleistungen den besonderen Schutz des Königs. Doch war Karl IV. im gesamten betrachtet dieser innenpolitischen Explosion des Judenmordes nicht gewachsen.

Zur Abwendung von Seuchen wurden nach altem christlichem Brauch Bittprozessionen gehalten. Im Anschluß an solche Bittgänge organisierten sich die Geißler, die in der Pest eine Strafe Gottes sahen und mit besonderen Bußwerken, insbesondere der öffentlichen Selbstgeißelung, den göttlichen Zorn zu versöhnen suchten. Durch ganz Mitteleuropa zogen die Geißlerzüge; ihnen haftete nicht zuletzt auch die Komponente einer besonders praktizierten Kirchenkritik an.

Die gewaltige Dezimierung der Bevölkerung des Kontinents innerhalb weniger Jahre zeitigte für das Wirtschafts- und Sozialleben katastrophale Folgen. Große Teile bebauten Landes verödeten, die Preise stiegen, wirtschaftliche Not griff um sich. Auch das geistige Leben hatte der Schwarze Tod nachhaltig beeinträchtigt. Der Verfall von Werten, die seit langer Zeit unangefochten gegolten hatten, vertrieb Illusionen und weckte allerhand Zweifel.

### *Karl als Kaiser*

Den Höhepunkt seiner Macht erreichte Karl IV. auf seinem Zug über die Alpen nach Italien (1354/55), wo er am 6. Januar 1355 in Mailand die italienische Königskrone empfing und an Ostern (5. April) 1355 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Die Krönung vollzog ein Kardinallegat in Vertretung des in Avignon weilenden Papstes. Sorgfältig hatte Karl seinen Italienzug vorbereitet. Erste Voraussetzung war eine Befriedung der deutschen Verhältnisse. Wiederum erwies sich das Instrument der politischen Ehe als wirksam. Durch seine zweite Ehe mit Anna von Wittelsbach (1349) und durch das Verlöbnis seiner elfjährigen Tochter Katharina an den Habsburger Herzog Rudolf IV. den Stifter wußte er sich den einflußreichsten Reichsfürstendynastien verbunden. Seine dritte Ehe mit Anna von Schweidnitz (1353) brachte Karl in enge Beziehung zum ungarischen Hof, wo die Prinzessin als Vollwaise erzogen worden war. Gerade im Geflecht der persönlichen Beziehungen, die Karl zu knüpfen und lebenslang zu pflegen verstand, steckte die Meisterschaft seiner Politik. In die inneritalienischen Streitigkeiten mischte sich Karl nicht ein. Der Mann, mit dem er eigentlich um seine kaiserlichen Ansprüche in Oberitalien hätte kämpfen müssen, Erzbischof Visconti von Mailand, starb, als Karls Heer über die Alpen ritt. Solche günstigen Umstände – waren es Zufälle? – spielten in Karls Leben sehr häufig eine große Rolle. Sie nährten die Vorstellung einer persönlichen Auserwählung.

Nach der Rückkehr aus Italien wurde auf die Initiative des Kaisers hin auf den Reichstagen in Nürnberg und Metz 1356 die Goldene Bulle beschlossen. Dieses Reichsge-

23 *Kaiser Karl IV. (1316–1378). Porträtbüste im unteren Chortriforium des Prager Veitsdomes*



setz, das gleichsam als Staatsgrundgesetz bis zum Ende des Alten Reiches (1806) Gültigkeit hatte, legte erstmals und endgültig das Verfahren der deutschen Königswahl fest. Danach waren die sieben Kurfürsten ausschließlich zur Wahl berechtigt, nämlich die Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg. Der von der Mehrheit dieser Fürsten Gewählte sollte König sein. Die von den Päpsten erhobenen Ansprüche wurden mit keinem Wort erwähnt, also stillschweigend abgelehnt. Die Kurländer wurden für unteilbar erklärt. Als Wahlort der deutschen Könige wurde Frankfurt, als Krönungsort Aachen bestimmt. Außerdem verfügte die Goldene Bulle, daß künftig jeder neugewählte deutsche König seinen ersten Reichstag in Nürnberg abzuhalten habe.

In der älteren Geschichtsschreibung findet sich immer wieder das unglückliche Wort, als „Erzstiefvater“ des Reiches sei Karl IV. in erster Linie ein Vater Böhmens gewesen. Daß das Reich für ihn immer erst in zweiter Linie in Betracht gekommen wäre, glaubte man davon ableiten zu können, welch großen Wert er stets auf die Erweiterung seiner Hausmacht legte. Freilich suchte Karl, durch eine weitausgreifende Hausmachtspolitik das Königreich Böhmen als Grundlage des Kaisertums zu stärken. Jede nähere Kenntnis seines Selbstverständnisses als Herrscher zeigt aber, wie sehr die oft geschmähte Hausmachtspolitik eine große staatsmännische Leistung im Interesse der deutschen Königsherrschaft darstellte.

Wie sehr Karl mit seiner Heiratspolitik ganz dem Stern seiner Dynastie folgte, wurde bereits angedeutet. Mit seinen Eheverbindungen und denen seiner Kinder suchte er in auffälliger Konsequenz seine Stellung nach Westen wie nach Osten zu sichern, bei traditioneller Bindung an das französische Königshaus. War er in erster Ehe an die französische Dynastie gebunden, so war seine zweite Ehe Ausdruck der Versöhnung mit dem Hause Wittelsbach. Die territoriale Mitgift bestand in Teilen der Oberpfalz. Durch seine dritte Ehe erreichte er den Anschluß Schlesiens. Mit seiner vierten Ehe mit Elisabeth von Pommern (1363), der Enkelin des Polenkönigs, wurde schließlich ein weiteres Ausgreifen vorbereitet. Seine Schwester wurde zur Stamm-Mutter der französischen Königsfamilie der Valois. Auch die Heiraten und Verlobnisse der anderen vier Geschwister Karls weisen nach West und Ost, so wie die beiden Schwestern seines Vaters zu Königinnen in Frankreich und Ungarn wurden. Mit vergleichbarem Erfolg plante keine andere Fürstenfamilie in jener Zeit ihre Ehen. Karl IV. hatte aus vier Ehen elf Kinder. Acht davon erreichten ein heiratsfähiges Alter. Ihre Ehepartner brachten die Throne von Ungarn, England und Schweden mit dem Kaiserhaus in Verbindung. Das französische Königshaus war zwar in dieser Generation nicht mehr dabei, dagegen blieben die deutschen Fürsten Wittelsbach, Habsburg und Hohenzollern anziehungskräftig für das Heiratsprogramm. Zu jeder Zeit war eines der Kinder Karls mit dem Habsburger Haus verlobt oder vermählt. Stets war auch eines von Karls Kindern mit den Hohenzollern verbunden, die als Nürnberger Burggrafen für Karls fränkische

Politik gewonnen werden mußten. So war Karls zweiter Sohn Sigmund erst vier Tage alt, als ihn sein Vater mit einer Nürnberger Burggrafentochter verlobte.

Mit seiner Krönung zum König von Burgund am 4. Juni 1365 in Arles, was erstmals seit Kaiser Friedrich I. Barbarossa wieder geschah, betonte Karl den Anspruch auf das Arelat. 1367 erwarb er von den Wittelsbachern die Niederlausitz, 1373 fiel ihm die Mark Brandenburg zu. Die gesamte Gebietsmasse seiner Hausmacht (Böhmen, Mähren, Schlesien, Teile von Bayern, die Lausitz, Luxemburg und Brandenburg) war sichtbarer Niederschlag einer gezielten Staatsarchitektur. Die Einbeziehung des donau- und alpenländischen Südostens in seine territorialen Hausmachtprojekte sicherte eine in Brünn 1364 abgeschlossene luxemburgisch-habsburgische Erbverbrüderung, nach der das eine Haus beim Aussterben des anderen dessen gesamten Besitz erben sollte. Damals konnte freilich noch niemand voraussehen, daß dieser Vertrag nicht den Luxemburgern zugute kommen, sondern den Grundstock zur Großmachtbildung Habsburgs legen sollte.

Sein zweiter Romzug 1368/69 galt der unvermeidlichen, aber letztlich vergeblichen Unterstützung einer päpstlichen Rückkehr nach Rom. Karl war es nicht gelungen, eine Befriedung und damit ein Kräftegleichgewicht in Oberitalien zu erreichen. Auch das Abendländische Schisma, das 1378 durch eine Doppelwahl der Christenheit auf Jahrzehnte hinaus zwei Päpste präsentierte und damit die ganze Kirche in zwei Obedienzen (Rom und Avignon) spaltete, konnte die kaiserliche Macht Karls IV. nicht mehr verhindern.

Wer sich mit den Urkunden Karls IV. beschäftigt, stößt sehr häufig auf Verträge, die Verpfändungen von Reichsgut zum Inhalt haben. Seit 1200 gab es keinen deutschen Herrscher, der nicht diese Möglichkeit nutzte, sich relativ schnell größere Geldmittel zu beschaffen. Auf Grund der königlichen Gewalt, die sich auf die legale Wahl und die anschließende Krönung in Aachen stützte, waren die deutschen Könige Herren über das Reichsgut und Stadtherren der Reichsstädte und damit berechtigt, voll über die Gerechtsame des Reiches zu verfügen. Karl IV. hat wie kaum ein anderer sehr früh die Bedeutung der Staatsfinanzen als eines der entscheidenden Machtmittel, als Basis jeder geordneten Herrschaft erkannt. Nach seiner Wahl zum deutschen König, als es galt, seine Königsherrschaft abzusichern, bediente er sich der Pfandverträge auch als politischem Mittel. Da sich Ludwig der Bayer und seine Partei weitgehend auf die schwäbischen Städte gestützt hatten, suchte Karl beim Reichsadel Rückhalt gegen die Wittelsbacher. So war es nur natürlich, daß in der Folgezeit vor allem mittlere und kleinere Grafen, vornehmlich aus Schwaben und Franken, als Empfänger von Reichspfandschaften erscheinen, z. B. die Grafen von Oettingen. Auf dem Wege durch Verpfändungen von Reichsgut konnte sich der Herrscher die nötigen Geldmittel für politische Operationen beschaffen und gleichzeitig Reichsfürsten an sich binden. Der Vorgang, Reichsgut für die dynastischen Interessen des Hauses Luxemburg zu verpfänden, wiederholte sich, als Karl IV. Ende 1374 die Kurfürsten für die Wahl seines Sohnes Wen-



zel zum deutschen König zu gewinnen suchte. In den Jahren nach der Sicherung seiner Königsherrschaft (1351) und vor den Bestrebungen der Thronicherung seines Hauses (1374) überwogen allerdings die Reichsinteressen als Motive für Pfandvergaben.

Auch die Reichsstadt Aalen war Gegenstand in Karls Verpfändungspolitik. In den Auseinandersetzungen zwischen der Kaisermacht und den Grafen von Württemberg als den Reichslandvögten von Schwaben 1360 fiel Aalen an das Hausgut Karls IV. Mit dem Betrag von 26 000 Pfund Hellern aus der Kasse seines böhmischen Erblandes löste der Kaiser Aalen, Heubach, Lauterburg und Rosenstein aus der württembergischen Pfandschaft. Aalen gehörte damit für kurze Zeit zum Königreich Böhmen. Doch schon am 3. Dezember 1360 tauschte Karl IV. mit Einwilligung der sieben Kurfürsten Aalen und die drei übrigen Besitzungen gegen die Burgen Parkstein und Karlswald sowie die Stadt Weiden in der Oberpfalz, die Reichsgut waren, aber wichtige Glieder in der „neuböhmischen“ Erwerbspolitik darstellten, die Karl im nördlichen Bayern betrieb. Jedenfalls war Aalen auf diese Weise Reichsbesitz und damit in den Rang einer freien Reichsstadt aufgestiegen. Zum Pfandobjekt wurde Aalen erneut, als Karl IV. am 20. Dezember 1377 die Stadt mit Lauterburg und Rosenstein gegen die Summe von 20 000 Gulden als Pfand an Württemberg gab. Damals sollte Graf Eberhard dafür entschädigt werden, daß Karls Sohn Wenzel den Reichsstädten Esslingen, Reutlingen, Rottweil und Weil der Stadt versprochen hatte, sie nicht mehr unter die Vogtei Württembergs kommen zu lassen. Aalen war kurz vorher Glied des Schwäbischen Städtebundes geworden, was sich sofort auszahlte, denn die verbündeten schwäbischen Reichsstädte bewiesen ihre Treue und lösten das schmachlich verschachtete Aalen aus der Pfandschaft. So konnte eine kleine Reichsstadt gelegentlich zum Spielball der großen Politik werden.

Was Städtepolitik betrifft, waren Karls Blicke erheblich auf den Ausbau der Kaiserstädte Prag und Nürnberg gerichtet. Als Fürstenresidenz und Bischofssitz ist Prag seit 1000 Jahren Landeshauptstadt von Böhmen. Das deutsche Reich kannte keine solche Hauptstadt; es wurde durch ein Wanderkönigtum regiert. Der deutsche König betrieb sein hohes Gewerbe gleichsam im Umherziehen. Karl IV. suchte Prag als Residenz besonders auszuzeichnen. Dies geschah durch seine Hofkultur und 1348 durch die Gründung der ersten deutschen Universität sowie durch die Häufung von Kunst- und Reliquienschatzen, aber auch durch prachtvolle Bauwerke. Die Kathedrale des 1344 neuerrichteten Erzbistums, der Veitsdom, wurde vom französischen Baumeister Matthias von Arras begonnen und von Peter Parler vollendet. Die Gründung der Prager Neustadt schuf eine befestigte Großfläche, in deren Schutz sich die Stadt 500 Jahre entwickeln konnte. Karl gründete planmäßig neue Kirchen und Klöster und berief neue Orden für die Seelsorge. Über ungewöhnlich große Platzanlagen – der Karlsplatz ist bis heute mit über 80 000 qm der größte Stadtplatz in Europa – führen die Fernstraßen aus der Altstadt nach Sachsen, Schlesien, Österreich und Bayern. In seiner räumlichen Ausdehnung war Prag unter Karl IV. nach Konstantinopel und Paris die größte

Stadt des Abendlandes geworden. Doch vermochte aller Glanz der kaiserlichen Stadt, die man damals „die goldene“ nannte, die böhmische Metropole nicht zum dauernden Mittelpunkt des Reiches zu machen.

1348 legte Karl IV. den Grundstein zur Burg Karlstein, eine Burg, die von allen anderen zu unterscheiden ist. Der Karlstein ist eine sakrale Burg, Hort für Reliquien und Kleinodien, Ort der Meditation und des Gebetes. Als 1355 Karl IV. als gekrönter Kaiser aus Rom zurückkehrte, war der Bau des Karlsteins nahezu abgeschlossen. Der Bau ist hierarchisch gegliedert: Das Gebäude für den Burggrafen und die Wachmannschaft; getrennt und eigens befestigt der kaiserliche Palast mit den Wohnräumen und dem Audienzsaal; der erste freistehende Turm mit der Marienkapelle und der Katharinenkapelle, der Privatkapelle des Kaisers; nur über eine Holzbrücke zugänglich der große Turm mit der Heilig-Kreuz-Kapelle. Diese ist das eigentliche Heiligtum, in dem die Christusreliquien und die Reliquien der Heiligen aufbewahrt wurden. Sockel und Gewölbe sind mit Gold und Edelsteinen bedeckt, die Wände mit Bildern der Heiligen, geordnet wie der heilige Johannes sie in der Apokalypse beschreibt. Die klösterliche Lebensweise auf der Burg und die gleichzeitige Entfaltung märchenhafter Pracht hat zu mancherlei Legenden geführt; der Karlstein wurde mit der Gralsburg verglichen. Die Burg ist nie erobert worden.

Die Stadt Nürnberg hatte schon Kaiser Ludwig IV. als aufstrebende Eisengewerbe- und Fernhandelsstadt begünstigt. Karl IV. versicherte sich in besonderem Maße der fränkischen Metropole, jener Stadt, die mit dem Aufstieg des östlichen Mitteleuropa als Wirtschaftsraum im Laufe des 14. Jahrhunderts immer stärker in den Vordergrund rückte, Regensburg überflügelte und ins Zentrum des mitteleuropäischen Straßennetzes geriet. Karl hat mit klarem Blick diese besondere Position Nürnbergs erkannt. Sie galt ihm als „die fürnehmste und baß (=best) gelegenste Stadt des Reiches“. Er verlieh der Stadt viele Vorrechte, besuchte sie 59mal, teils wochenlang, und bestimmte sie zum Ort des ersten Reichstages für jeden seiner Nachfolger.

In diesem Zusammenhang ist noch die Bedeutung der Hofkanzlei Karls IV. als Schreibwerkstatt für Urkunden, Manifeste, Privilegien und Briefe des Herrschers zu erwähnen. Sie bildete die einzige feste Einrichtung des mittelalterlichen Regierungsapparates. In Karls Kanzlei entstanden in 32 Regierungsjahren rund 7500 Schriftstücke. Man schrieb meist noch auf Pergament, lateinisch, deutsch und auch tschechisch. Einen wesentlichen Einfluß übte die Kanzlei auf die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache aus.

In seinen letzten Lebensjahren galt Karls Hauptbestreben der Thronicherung seines Hauses. Lange Jahre hatte er unter der Erwartung eines Erben gelitten. In dritter Ehe wurde ihm sein Sohn Wenzel (1361–1419) geboren. Planmäßig baute ihn sein Vater für die Nachfolge auf. Im Alter von vier Monaten wurde er mit einer Tochter des Nürnberger Burggrafen verlobt, um die Hohenzollern zu beerben. Mit zwei Jahren ließ er ihn zum böhmischen König krönen. Mit neun Jahren wurde er mit einer Wittelsba-

cherin verheiratet. Als Zwölfjähriger erscheint er als Reichsfürst. 1376 hatte Karl sein Ziel erreicht; die Kurfürsten wählten den 15jährigen Wenzel zum deutschen König. Erstmals seit über 150 Jahren war es wieder einem Kaiser gelungen, zu seinen Lebzeiten seinem Sohn die Thronfolge im Reiche zu sichern. Doch schon eine Generation später gab es keinen männlichen Erben für den gewaltigen Machtblock, den Karl IV. der luxemburgischen Dynastie verschafft hatte. Mit Wenzel und dessen jüngerem Bruder Sigmund (1368–1437) erlosch die Familie im Mannesstamme. Das Haus Habsburg war der große Erbe.

Als Karl IV. am 29. November 1378 in Prag starb, sank die letzte wirkliche Kaisergestalt des Reiches ins Grab; denn seine Nachfolger waren nicht mehr Kaiser, sondern nur noch Träger des Kaisertitels. Freilich begann die entscheidende Periode des Niedergangs der deutschen Monarchie schon in der Regierungszeit Heinrichs VII. und Ludwigs IV. Der Glaube an die Möglichkeit der Ausweitung des kaiserlichen Machtbereichs bestand seit Heinrich VII. nicht mehr. Hausmachtinteressen bestimmten zunehmend die Reichspolitik. Beim Regierungsantritt Karls IV. war deutlich sichtbar geworden, daß der monarchische Absolutismus nicht wiederbelebt werden konnte: Deutschland war unter die Herrschaft der fürstlichen Stände geraten. Auch der jahrhundertelange Wettstreit zwischen Kaisertum und Papsttum schwand unter der Ära Karls IV. still dahin. Die beiden mittelalterlichen Universalismächte hatten unter gewandelten Vorzeichen wieder zueinander gefunden.

Was blieb nun eigentlich übrig in der Geschichte vom Wirken jenes Dynasten, von einer 32jährigen Regierung, die, mühsam genug, die große Krise des Spätmittelalters zu zügeln mußte? Es blieb die luxemburgische Hausmacht, zwar südostwärts verlagert, aber in den Händen der Habsburger. Es blieb der Zusammenhalt der Hausmacht der Luxemburger, die Verbindung von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz über Jahrhunderte. Es blieb die Reichstreue der Stadt Nürnberg, symbolisch unter dem letzten Luxemburger mit der Übergabe der Reichskleinodien ausgezeichnet: die Kaiserkrone in der Hut des Bürgertums bis zur Französischen Revolution. Es blieb die rege Verbindung zwischen Luxemburgern und Hohenzollern, wobei die schwäbische Dynastie 1415 als Nachfolger der Luxemburger ihre große Laufbahn in der Mark Brandenburg begann. Es blieb die Kirchentreu aller späteren Kaiser. Das Bündnis zwischen Thron und Altar, machtpolitisch wenig relevant, währte bis zum Ende des Alten Reiches. Es blieb die Universität als hohe Schule der Bildung und Wissenschaft, von Karl nach Mitteleuropa getragen und von fürstlicher Nachahmung über alle Lande ausgebreitet. Es blieb die Kunst eines Peter Parler, die weit über den mitteleuropäischen Raum ausgriff. Und es blieb die Krise. Fast gleichzeitig mit Kaiser Karl IV. trat eine ganze Generation begabter Herrscher von der politischen Bühne Europas ab. Die deutschen Reichsstädte am Rhein, in der Schweiz und in Schwaben gerieten in einen erbitterten Kampf mit den Fürsten. Ungelöste Rivalitäten in der Gesellschaftspolitik verschoben Gewichte. Die politische und wirtschaftliche Expansion hatte ihre Wachs-

tumsgrenzen erreicht. Der Bevölkerungsschwund durch die Pestwellen war erst nach 200 Jahren wieder auszugleichen. Trotzdem hinterließ Karl IV. seinen Söhnen das reichste Erbe von allen deutschen Königen.

Karl IV. verband in seinem Wesen zwei Welten. Zum einen sah er sich aufs engste verbunden mit der Kaiseridee des Mittelalters, die das Bewußtsein persönlicher Auserwählung mit der Gewißheit vom sakralen Rang des Kaisertums verband. In seiner tiefgläubigen Frömmigkeit, seiner väterlichen Fürsorge für seine böhmischen Stammlande, seiner unerschütterlichen Bündnispolitik an der französischen Seite, seiner Devotion gegenüber Kirche und Papsttum war er der große Mittler seiner Zeit. Er, der sich als reifer Mann in seine an Heiligenschätzen reiche und edelsteingeschmückte Zelle auf dem Karlstein zu mystischer Anschauung tagelang von der Außenwelt zurückzog, begegnete zum anderen den Dingen des praktischen Lebens so verständig und pragmatisch, als ein kühler Meister der Politik. Eine intuitive Sicherheit in der Erkenntnis politischer Kräfte erklärt das Geheimnis seiner Staatskunst. Das machte ihn zum Friedenskaiser, der den Krieg so sehr scheute, wie ein guter Arzt das Messer. Er knüpfte immer wieder am Herkömmlichen an – darin war er der große Konservative. Aber unter seinen Händen verwandelte sich Altes in Neues – darin war er der zukunftsbewußte Neuerer seiner Zeit. Der große Historiker Leopold von Ranke sagte über Karl IV.: „Er wußte, was sich in der Welt ausrichten lasse und was nicht.“ Ein solches Urteil ist unter den Maßstäben der politischen Welt kaum mehr zu überbieten.

### *Quellen:*

- Ferdinand Seibt, Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346–1378, München 1978  
Ferdinand Seibt (Hsg.), Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen, München 1978  
Kaiser Karl IV. 1316–1378, Führer durch die Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums München auf der Kaiserburg Nürnberg, München 1978  
Gerhard Taddey (Hsg.), Lexikon der deutschen Geschichte. Personen, Ereignisse, Institutionen, Stuttgart 1977  
Golo Mann/August Nitschke (Hsg.), Propyläen-Weltgeschichte, 5. Band: Islam, Die Entstehung Europas, Berlin–Frankfurt–Wien 1963  
Neville Williams/Christopher Hibbert, Meilensteine der Geschichte, 2. Band: Von der Magna Charta bis zur Französischen Revolution, Frankfurt–Berlin–Wien 1970  
Ricarda Huch, Römisches Reich Deutscher Nation, Frankfurt 1959  
Hermann Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens, 2. Band, Stuttgart 1954  
Herbert Plickert, Aalen – eine Stadt des Reiches, in: Aalen einst und heute, Aalen 1960